

STANDPUNKT

» Wer Musik versteht, hört mehr

Wer Musik versteht, hört mehr

Bevor ich vor drei Jahren Studienleiterin in der Evangelischen Akademie wurde, habe ich jahrelang mit Orchestern und freien Ensembles gearbeitet. Selbstredend haben wir etliche Projekte ins Leben gerufen und natürlich war auch immer die Musikvermittlung Teil dieser Projekte. Auch wenn sich diese Erfahrungen auf die Akademiearbeit nur sehr begrenzt übertragen lassen, so will ich im Folgenden dennoch zu beschreiben versuchen, wie und wo das möglich ist.

Musik ist heute omnipräsent und spielt ihre größte Rolle als Klangtapete und in der sozialen Distinktion – das gilt für Jugendliche und junge Erwachsene genauso wie für Hörer jeden Alters mit einem ausdifferenzierten Musikgeschmack. Dennoch gehört sie in unserer Gesellschaft nicht mehr zum praktischen Lebensvollzug, wie es noch in einer überwiegend bäuerlichen Gesellschaft der Fall war, in religiös gebundenen Gemeinschaften oder beim Verrichten aller Arten von Arbeit, bei der Rhythmus und musikalische Struktur die Koordination der gemeinsamen Tätigkeit übernahmen. Heute ist Musikhören ein Synonym für Genuss, Spaß und Entspannung.

Was Hänschen nicht lernt ... Oder: Warum wir Musik als Schulfach brauchen

Wenn man als (freies) Ensemble musikalisch etwas Neues machen möchte, benötigt man dafür Projektmittel, die bei einer öffentlichen Einrichtung oder privaten Stiftung zu beantragen sind. Man schreibt einen ausführlichen Projektantrag und mit etwas

Glück bekommt man Geld für die neue künstlerische Idee. Musik als abstrakteste aller Künste benötigt ein ganz eigenes Set von sprachlich und akustisch geschultem Zugriff, um sich ihr analytisch nähern zu können. Ganz offensichtlich steht dieses Handwerkszeug heute nicht mehr ohne Weiteres zur Verfügung. Also muss vermittelt werden. Wenn man einen Projektplan schreibt, ist es daher immer von Vorteil, darin Musikvermittlung für Kinder mit einzuplanen.

Man nimmt Kontakt zu Schulen, Kindergärten oder Jugendeinrichtungen auf, um sie als Partner für die Musikvermittlung dieses Projekts zu gewinnen. In NRW gibt es den sogenannten „offenen Ganztags“, d. h. an einer Schule werden nachmittags auf freiwilliger Basis ergänzende Kurse besucht, die häufig in den kreativen Fächern angesiedelt sind. Das ist ein Ort für Musikvermittlung, ein anderer sind die normalen Musikstunden. Oft gibt es aber keinen regulären Musikunterricht mehr, auch keinen Kunstunterricht – und wenn doch, dann im Wechsel mit Musik, Tanz oder Theater. Worüber man beim Lesen, Schreiben und Rechnen nicht zu streiten braucht – dass nämlich Dinge aufeinander aufbauen –, geht bei lückenhaftem, unregelmäßigem oder nur projektbezogenem Musikunterricht verloren.

Kinder und Jugendliche und immer mehr Erwachsene haben in der Regel keine substanzielle, aufeinander aufbauende ästhetische Bildung genossen, sodass es wenig innermusikalische Anknüpfungspunkte für die Vermittlung gibt. Sie haben – bedingt durch die vielen nicht gegebenen Unterrichtsstunden im Fach Musik – wenig Kenntnis vom musikalischen Handwerk. Und sie verfügen auch häufig nur über ein unzureichend geschultes Gehör, das sich übrigens durch eigenes Singen oder Musizieren besser ausbildet als durch reine Rezeption. Musik hat unterschiedliche kognitive, emotionale, affektive und sozialfunktionelle Ebenen. Die emotional-funktionelle Ebene stellt sich im Prozess der Individuation bei den meisten Kindern und Jugendlichen von selbst ein. Was in der Regel zu kurz



Kerstin Gralher

Studienleiterin für Kunst, Kultur, Interkultur der Evangelischen Akademie Villigst und Kulturbeauftragte der EKvW

Kerstin.Gralher@kircheundgesellschaft.de



kommt, ist die handwerkliche Ebene und das historische Wissen.

Wenn wir besser, mehr und differenzierter hören wollen, so benötigt das vor allem eines: Übung und Wiederholung und Entwicklung – die sich dann bei geeigneter Unterweisung auch einstellt.

Wir benötigen eine Sprache, mit der wir uns über Musik verständigen können. Das ist nicht zwingend eine Fachsprache, aber eine Sprache, die auf einem differenzierten Ausdrucksvermögen beruht. Auch das entwickelt sich am besten, wenn man es immer wieder ausprobiert und regelmäßig einübt.

Die beste Voraussetzung für Kinder und Jugendliche, sich mit Musik zu beschäftigen, sie als eigene Kunstform wertzuschätzen und damit auch die Fülle ihrer – und vor allem auch der eigenen – Ausdrucksmöglichkeiten kennenzulernen, ist in meinen Augen ein regelmäßiger, qualitativ hochwertiger, fachlich kompetenter Musikunterricht während der Regelschulzeit. Alle anderen Formen außerschulischen Lernens und sozialer Erfahrungsräume in nachmittäglichen Alternativangeboten sind dem gegenüber nicht mehr als das, wofür sie auch ursprünglich gedacht waren: Ergänzungen und Besonderheiten. Wenn wir aber keinen Normalfall mehr haben – den regelmäßigen Unterricht –, laufen diese Programme mehr oder weniger ins Leere und vermitteln nur noch punktuell Einsicht und die Erfahrung von Glück.

Musik ist mehr als Karaoke – gerade im Alter

Etwas anders verhält es sich in der Erwachsenenbildung. Dort haben wir Hörer mit klar herausgebildeten, persönlichen musikalischen Präferenzen, die kompetent artikuliert und erläutert werden können. Meist sind es Menschen, die selbst noch durchgehenden, soliden Musikunterricht genossen und irgendwann in ihrem Leben auch selbst musiziert haben.

Die Gruppe der 55+ erhält nicht nur einen Großteil der öffentlich geförderten Kultur am Leben, sie findet sich auch in großer Zahl auf Rock- und Popkonzerten und bei Festivals. Schon allein aufgrund

ihres Alters verfügt sie über eine große Hörerfahrung. Bei ihr kann man sich noch gut auf analytischem und sprachlichem Wege der Musik annähern, selbst wenn auch in dieser Gruppe das „selbst Musik machen“ oft zu kurz kommt. Mit geeigneten Übungen kann aber auch hier viel bewegt werden: das eigene Körpergefühl wiederentdecken, die eigene Stimme hören, die Kraft und das Wohltuende von Rhythmus und Bewegung für sich erschließen.

Es gibt inzwischen Tendenzen – auch in der Schule –, das Singen wieder neu zu beleben. In meinen Augen ist das fantastisch: Es kostet nicht viel, jeder kann es machen, man lernt sich kennen und wird mit ganz unterschiedlicher Musik vertraut, macht etwas zusammen mit anderen und kann gemeinsam etwas erreichen, was man alleine nicht schaffen würde. Über die Jahre lernt man nicht nur Musik kennen, die einem gefällt oder auch mal nicht, sondern lernt vor allem zu unterscheiden, warum einem etwas nicht gefällt oder warum man etwas ganz besonders mag.

Bei der „Singpause“ in Düsseldorfer Grundschulen zum Beispiel wird zweimal zwanzig Minuten pro Woche während des Unterrichts mit Gesangsprofis gesungen. Die Kinder erarbeiten sich musikalische Grundkenntnisse und lernen ein breites nationales und internationales Liedrepertoire kennen. Fast die Hälfte der Grundschüler wird damit inzwischen erreicht – über vier Jahre lang. Aber leider erhalten so viel Musikunterricht über ihre gesamte Schullaufbahn verteilt nur vergleichsweise wenige Schüler!

Wenn man sich als Erwachsener überhaupt mal wieder zum Singen animieren lassen will, kann man das seit einigen Jahren vermehrt durch das sogenannte „Rudelsingen“ tun. Das ist eine Art Gruppen-Karaoke unter Anleitung, die ganze Veranstaltungssäle füllt. Offenbar bedient das ein Bedürfnis nach musikalischen Gruppenveranstaltungen, die es so nicht mehr gibt.

Was bedeutet das alles nun für die Erwachsenenbildung? Wir benötigen Orte, an denen regelmäßig und in aufeinander aufbauenden Einheiten ein musikalisches Miteinander praktiziert wird. Das können Veranstaltungen sein, in denen über Musik und Hörerfahrungen gesprochen wird und in denen man das notwendige analytische und sprachliche Rüstzeug vermittelt bekommt. Günstig ist eine Anbindung an ein Konzerthaus oder an ein Musikensemble, bei dem das, was besprochen wurde, auch in einer Aufführung gehört werden kann. Es können Kurse gemeinsamen Singens, Tanzens und Hörens sein, die die eigenen Fertigkeiten schulen, oder es könnte etwas sein, das all diese unterschiedlichen Aspekte miteinander verbindet – das Hören und das Singen, das Spielen und das Bewegen, das Sprechen und das Zuhören. Dann wäre Musik auch mehr als nur akustische Entspannung nebenbei, sondern tatsächlich wieder Teil des eigenen Alltags.

